

LUDWIG FEUERBACH
SÄMTLICHE WERKE

NEU HERAUSGEGEBEN
VON WILHELM BOLIN UND FRIEDRICH JODL

FUNFTER BAND
ZWEITE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE

Pierre Bayle

Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie
und Menschheit

VON LUDWIG FEUERBACH

NEU HERAUSGEGEBEN UND BIOGRAPHISCH

EINGELEITET VON WILHELM BOLIN



FROMMANN VERLAG CUNTHER HOLZBOOG

Die von Wilhelm Bolin und Friedrich Jodl besorgte Edition,
deren zweite, unveränderte Auflage hier vorliegt,
erschien erstmals in den Jahren 1903 bis 1911 im gleichen Verlag
unter dem Titel: »Ludwig Feuerbachs Sämmtliche Werke«.



Frommann Verlag Günther Holzboog gegründet 1727
Stuttgart-Bad Cannstatt 1960

Uebersaus bezeichnend für Feuerbachs philosophischen Entwicklungsgang ist der Umstand, dass er nach Abschluss der Monographie über Leibniz sein Augenmerk auf Pierre Bayle richtete, dem näher zu treten er durch die Leibnizsche Theodicee veranlasst worden war. Dies Werk galt allgemein als die vollkommene Schlichtung des von Bayle besonders scharf hervorgehobenen Widerstreits zwischen Glauben und Vernunft und Bayle selbst für eine überholte Nebengrösse aus dem Kreise descartischer Anhängerschaft. Eingehendes Studium der Schriften Bayles liess Feuerbach dessen ganz eigenartige Bedeutung erkennen und veranlasste die werthvolle Darstellung jenes grossen Vorkämpfers der Geistesfreiheit im achtzehnten Jahrhundert, die 1838 zuerst veröffentlicht, dann zehn Jahre später in zweiter umgearbeiteter vermehrter Auflage als sechster Band der Gesamtausgabe der Werke Feuerbachs angereicht wurde.

Mit dieser Leistung war Bayle gleichsam neu entdeckt. Aber die Zeitgenossen unseres Autors wussten damit nichts anzufangen. Ganz davon abgesehen, dass es auf kirchlich befangener Seite von Bayle hiess, „es wäre besser gewesen, wenn er garnichts geschrieben hätte“, war man auch auf freierem Standpunkte damals gar zu sehr in der Annahme befangen, Bayles Wirken habe lediglich der unmittelbar eigenen Zeit gehört und sei gänzlich in ihr aufgegangen. War doch

das Verhalten der französischen Wissenschaft ihm gegenüber weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein kein anderes: weder Philosophie noch Litteraturgeschichte wussten ihm einen anderen Platz als den einer secundären Schriftstellergrösse anzuweisen. Die landläufige Würdigung behauptete sich um so beharrlicher, als die Kenntnissnahme der Werke Bayles, acht starke Foliobände zweispaltigen Druckes mit reichlich feinen Lettern, die darin enthaltenen Schätze, dem schwerfälligen Beweisverfahren des siebzehnten Jahrhunderts und dessen litterarischen Geschmack entsprechend, nur einem besonders geduldigen und dem Autor willig hingegebenen Leser erschliesst. All diesem Unliebsamen und Beschwerlichen wird man durch Feuerbachs anziehende Monographie enthoben. Den ganzen Bayle, wie er für die Philosophie und für die Geschichte der Menschheit von dauerndem Werth verbleibt, findet man hier fasslich zusammengestellt.

Mit der Entwicklung der Gedanken Bayles war es dem Autor jedoch um mehr als eine bloss historische Leistung zu thun gewesen. Der während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vielfach versuchten Aussöhnung zwischen Glauben und Wissen stellte er den Vertreter einer vorangegangenen Bildungsepoche entgegen, der über das Verhältniss jener beiden Gegensätze das entscheidende Wort gesprochen hatte. Schon Bayle hatte deren Unvereinbarkeit eingesehen und unwiderleglich dargethan. Das wollte Feuerbach seiner hierüber noch im Unklaren befindlichen Mitwelt einschärfen. Indem er seinen Autor gleichsam als Zeitgenossen vorführt, macht er sich mit ihm so solidarisch, dass er manchen seiner Gedanken zwanglos weiterspinnt ohne die eingeschlagene Richtung zu verlassen. Mit Bayle verbindet ihn nämlich der gemeinsame Standpunkt des doctrinären Rationalismus: dem Widerstreit zwischen Glauben und Vernunft gegenüber bleibt

es noch bei einer Parteinahme für die Rechte der Vernunft mit dem einzigen Unterschiede, dass Bayles Verhalten hier ein unwillkürliches, bei Feuerbach ein bewusst entschiedenes ist. Zu einer über den Glauben sich erhebenden Untersuchung desselben, die allein jenen Widerstreit endgiltig überwindet, finden sich hier aber schon Ansätze, freilich nur einer mit diesem wichtigen Erforderniss einverstandenen Gesinnung kenntlich. Durch das Bayle-Buch wurde Feuerbach zu seiner epochemachenden Lösung des Religionsproblems, die hier allbereits ihren Schatten vorauswirft, nothwendig hingedrängt.

Dies muss man sich gegenwärtig halten um einzusehen, wie Feuerbach bei der Ausführung des vorliegenden Werkes eine ihm naheliegende Aufgabe unberücksichtigt lassen konnte. Seine lehrreiche Wiedergabe der Denkergebnisse Bayles erweckt unwillkürlich ein Interesse für dessen Lebensschicksale. Deren Schilderung vermisst man bei Feuerbach. Hier und da werden biographische Einzelheiten gestreift, jedoch in einer Weise, die nur bei ausreichenden Vorkenntnissen statthaft. Beachtet man, dass Feuerbach bei allen in seiner Geschichte der neueren Philosophie von Bacon bis Spinoza behandelten Denkergrößen und ebenso in seiner Monographie über Leibniz das Biographische nicht übergangen, so muss dessen Ausfall bei Bayle um so mehr befremden, als seinen Lebenslauf betreffend in den allgemein verbreiteten Hand- und Nachschlagebüchern es dazumal nicht besser stand als um die Kenntniss und Würdigung seiner Schriften. Nur weil es Feuerbach vor allen Dingen um den damals actuellen Gedankengehalt seines Autors zu thun gewesen, ward ihm dessen Zusammenhang mit vorangegangenen Zeitverhältnissen zu einer als bekannt vorauszusetzenden Nebensache.

Seinerseits war Feuerbach hierüber vollauf unterrichtet durch die bald nach Bayles Tode veröffentlichte Biographie

von Desmaizeaux, unschätzbar wegen ihres reichhaltigen und authentischen Materials. Aber deren breite und ungelente Darstellung bei wenig geschickter Anordnung der Gegenstände wirkt ermüdend und erschwert den sicheren Einblick in das Ganze. Grössere Leserkreise, und ihnen hat Feuerbach sein Bayle-Buch zugeeignet, dürfen mit Recht eine für ihren Bedarf und Geschmack geeignetere Biographie beanspruchen, und solchenfalls hat man mit dem Werk von Desmaizeaux genau so zu verfahren wie Feuerbach bei seiner Arbeit mit den Schriften Bayles zuwege gegangen ist.

Eine derartige Leistung ist in der nun dem Werke Feuerbachs vorangestellten Einleitung versucht worden. Mit Zugrundelegung der Biographie Desmaizeaux's wurde hier, an dem Faden von Bayles Lebenslauf, ein geschichtlicher Ueberblick seiner Zeit und seiner durch die für ihn wichtigen Vorgänge darin hervorgerufenen Schriften gegeben. Unsere Einleitung soll den historischen Hintergrund zu Feuerbachs Arbeit liefern, allen seinen Autor betreffenden Erlebnissen und Beziehungen die nöthige Beleuchtung verleihend. Mit einer bloss gekürzten Zusammenstellung der aus Desmaizeaux erhältlichen Daten ist es jedoch hier nicht gethan. Bei vorwiegender Umständlichkeit im Allgemeinen, begnügt sich Desmaizeaux bei manchen Einzelheiten, sowohl sachlicher wie persönlicher Art, mit flüchtigen Andeutungen, die für den heutigen Leser einer verdeutlichenden Nachhilfe bedürfen. Deren wegen sieht sich der Bearbeiter auf andere Aufschlussquellen angewiesen. So wurde unsere Einleitung eine freie Reproduction der älteren ausführlichen Biographie und dürfte, im engen Anschluss an Feuerbachs eigene Darstellung gehalten und den dabei auftauchenden Fragen im voraus belegend, so zweckentsprechend ausgefallen sein, wie es hier erstrebt worden.

Als oppositioneller Schriftsteller gegen herrschende Lehren und Ansichten entwickelt Bayle seine Gedanken häufig unter Bezugnahme auf Schriften zeitgenössischer Vertreter des Herkömmlichen. So findet man in der Wiedergabe Feuerbachs eine Menge Namen und Schriften angeführt, die dem Gesichtskreise der heutigen Bildung völlig entschwunden sind. Es dürfte damit um die Zeit der Veröffentlichung von Feuerbachs Bayle-Buch nicht besser gestanden haben. Bei seinem Vorhaben, Bayle der unverdienten Vergessenheit zu entreissen und dieser Aufgabe allein beflissen, beachtete er nicht, dass seinem Leserkreise die litterarische Zeitgenossenschaft Bayles noch mehr unbekannt war, als dieser selbst. Gefesselt von Feuerbachs Darstellung der Gedanken Bayles verlangt der wissensfrohe Leser auch Belehrung über die von Bayle erwähnten Litteraten. Unter Feuerbachs dem Buche am Schlusse beigegebenen Anmerkungen und Erläuterungen finden sich solche Aufklärungen nur ganz vereinzelt, und auch das kaum genügend. Ausreichenden Bescheid ergiebt nur das Befragen verschiedener Nachschlagewerke, und zu solcher Umständlichkeit wird sich nur der Fachgelehrte bequemen. Alle auf diesem Wege erhältlichen Aufschlüsse wurden nun in Fussnoten bei den dies heischenden Stellen des Bayle-Textes angebracht, da es in der seine persönlichen und litterarischen Schicksale betreffenden Einleitung nicht zu erledigen war.

Feuerbachs soeben gedachte Anmerkungen und Erläuterungen am Schlusse des Buches, 42 an der Zahl, sind dreifacher Art: einestheils ganz kurz gehaltene wörtliche Anführungen aus herangezogenen Autoren oder beiläufige Bemerkungen zu einzelnen Textstellen, ferner eingehende an seinen Text selbst unmittelbar sich anknüpfende Erörterungen und schliesslich längere Belegstellen sowie ausführliche Excurse anlässlich gewisser im Buch berührter Einzelheiten, deren

nähere Begründung ausserhalb des Rahmens seiner Darstellung fällt.

Nur die längeren Anmerkungen der letztgenannten Art, es sind ihrer 25, wurden in der gegenwärtigen Ausgabe am Schlusse beibehalten. Die kürzeren haben wir den jeweiligen Textpartien als Fussnoten beigefügt; zu ihrer Unterscheidung von denen, die dem Herausgeber gehören, wurden die Noten des Autors allemal mit einem A bezeichnet, mit Ausnahme jedoch derjenigen, die nur Stellenhinweise auf angeführte Schriften sind. Mit den längeren Erläuterungen, die inhaltlich ganz unmittelbar dem Text sich angliedern und solchenfalls im Zusammenhang mit dem darin Entwickelten gelesen sein wollen, war es am einfachsten, weil es sich ganz von selbst machte, sie in den Text aufzunehmen, der durch sie wesentlich verdeutlicht und reicher belebt wird. Dies Verfahren würde der Autor zweifellos selbst bei einer Neuauflage eingehalten haben, und dass es nicht schon bei der von 1848 geschah, erklärt sich wohl daraus, dass das Bayle-Buch bei der Aufnahme in die Gesamtausgabe seinem Urheber inzwischen zu fremd geworden, um ihm mehr als eine allgemeine Durchsicht mit Hinzufügung etlicher Belegstellen und Berichtigungen zuzuwenden. Sogar ein neues Vorwort mochte der Autor nicht liefern und beließ es bei einem Wiederabdruck desjenigen aus der ersten Auflage.

Wilhelm Bolin.

Biographische Einleitung.

1.

Im südlichen Frankreich, unweit der Pyrenäen, in der Gegend, die einst der blutige Schauplatz der Albigenenserfolgungen gewesen, hat die Wiege Pierre Bayle's gestanden. Geboren wurde er am 18. November 1647, elf Jahre nach dem damals noch unmündigen König Ludwig XIV., in dem südlich von Toulouse gelegenen Oertchen Carlat, welches vom letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts ab, offenbar ihm zu Ehren, sich Carlat-Bayle nennt. Die örtliche Bewohnerschaft hatte sich schon früh der Reformation zugewandt, und während dem feindlichen Vorgehen der französischen Regierung gegen die protestantische Bevölkerung hatte Carlat den Verfolgten eine sichere Zufluchtsstätte geboten. Dort war sein Vater, selbst aus angesehenen Bürgerkreisen in dem vorwiegend protestantisch gesinnten Montauban stammend, als Geistlicher angestellt. Aus seiner Ehe mit einem hugenottischen Edelfräulein hatte Jean Bayle, ausser dem weltberühmten Pierre, noch zwei Söhne: einen älteren, Jacob mit Namen und nach erledigten Studien seinem Vater als Hilfsprediger beigegeben, und einen jüngeren, Joseph geheissen und auch für den geistlichen Beruf bestimmt, sechzehn Jahre nach dem ältesten Bruder geboren.

Wegen seiner ungemein hervorragenden Begabung dürfte für Pierre Bayle wohl schon vom Vater der akademische Beruf in Sicht genommen worden sein. Von Kindheit an machte er sich durch lebhaften Geist, gewandte Fassungsgabe, durch Scharfsinn und überaus empfängliches Gedächtniss bemerklich. Diesen glücklichen Anlagen war frühzeitig eine rastlose Lern- und Wissbegier beigegeben, und da Selbstlernen und ein dazu nöthiger Ernst dem Knaben ohnehin eigen waren, übernahm der Vater die Leitung des Unterrichts. Latein wurde

ihm bald geläufig, und nach zurückgelegtem zwölftem Jahr wurde er in das Studium des Griechischen eingeweiht. Er führt dies selbst* als das erste bedeutsame Ereigniss seines Lebens an, und zwar aus dem Hochsommer 1660; als das nächste erwähnt er seine erste Communion am Weihnachtstage 1661. Fleissiges Lesen gediegener Autoren förderte seine Vertrautheit mit den beiden klassischen Sprachen und führte ihm einen reichen Schatz guter Kenntnisse zu; dem sich dabei geltend machenden Verlangen nach ihrer Erweiterung auf andere Gebiete suchte der amtlich stark in Anspruch genommene Vater möglichst lange zu genügen. Als aber der Jüngling sein neunzehntes Jahr erreicht hatte, wurde er zur Sicherung einer fortschrittlichen Entwicklung im Februar 1666 nach der protestantischen Akademie des benachbarten Städtchens Puylaurens, einst auch ein Hauptort der Albigenserbewegung und später durch sein treues Beharren bei der Reformation ausgezeichnet, geschickt.

Auch hier war es ihm nur um Bereicherung seiner Kenntnisse zu thun. Genau wie im Elternhause blieb emsiges Lesen seine Hauptbeschäftigung, der er andauernd oblag ohne sich an den Spielen oder Erholungen seiner Studiengenossen zu betheiligen. Zu den Herbstferien in die Heimat zurückgekehrt, verbrachte er die Tage ebenso unverdrossen beim Studiren, wobei die sehr nöthige Ausspannung versäumt ward. Eine ernstliche Erkrankung trat ein und hielt ihn, mit zeitweiliger Besserung abwechselnd, achtzehn Monate hindurch ans Elternhaus und dessen fürsorgliche Pflege gefesselt. Ein Landaufenthalt bei einem befreundeten Geistlichen zu Saverdun am Ariègeffluss, vorwiegend von betriebsamen Protestanten bewohnt, sollte die inzwischen erreichte Genesung befestigen; auch hier gab es Rückfälle, durch abermaligen Studieneifer bewirkt, zu dem die reichhaltige Bibliothek des Hausherrn eine gar zu verführerische Gelegenheit geboten hatte. Vier Monate Landluft und eine durch liebevolle Strenge erzielte

* In handschriftlich vorhandenen Aufzeichnungen, die 1728 aufgefunden wurden.

Schonung der jugendlichen Kräfte stellte die so lange gefährdete Gesundheit wieder her. Nach Carlat zurückgekehrt, verbrachte Bayle noch einige Wochen bei den Seinigen, bis er im Spätherbst 1668 wieder nach Puylaurens sich begeben konnte.

Das vom akademischen Cursus Versäumte war bald nachgeholt, ohne die Studien auf eigene Hand wesentlich zu beeinträchtigen. Durch diese waren ihm zwei Autoren zugeführt worden, die ihm fortan zu steten Lebensgenossen wurden: Plutarch und Montaigne. Ueberdies aber hatte er zu Saverdun die damals üppig gepflegte Controvers-Litteratur zwischen Protestanten und Katholiken kennen gelernt, was den nachhaltigsten Einfluss auf seine ganze weitere Entwicklung üben sollte. Erst bei zurückgelegtem 21sten Jahre kam es zum Studium der „Logik“, d. h. der damals öffentlich gelehrtten Philosophie. Mit der zu Puylaurens gebotenen Unterweisung unzufrieden, erwirkte der strebsame junge Mann von seinem Vater die Erlaubniss, der philosophischen Course wegen die besonders hiefür berühmte Universität zu Toulouse besuchen zu dürfen.

2.

Mittlerweile waren grosse Veränderungen in der allgemeinen Lage der französischen Protestanten eingetreten. Die ihnen durch Heinrich IV. zugesicherten Rechte freier Religionsübung, woran weder Richelieu noch Mazarin, trotz ihrer Cardinalswürde, zu rühren sich erlaubt, wurden durch den seit 1661 selbst zur Regierung gelangten „Sonnenkönig“ einer Reihe der schnödesten Beschränkungen ausgesetzt. Es geschah dies lediglich der herrschenden Landeskirche zu Gefallen, um deren über grosse Reichthümer verfügende Geistlichkeit zu der sehr nöthigen Mitbetheiligung an den stetig anwachsenden enormen Staatsausgaben zu bewegen. Schon im letzten Jahre der Vormundschaftsregierung hatte die Geistlichkeit, bei einer ihrer fünfjährig wiederkehrenden Versammlungen, sich über die „Anmaassungen“ der Reformirten beklagt, eigene Kranken-

häuser und eigene Lehranstalten zu unterhalten und zu öffentlichen Aemtern zugelassen zu werden, welches doch „den Feinden des rechten Glaubens gegenüber unstatthaft sei“. Die hiezu nöthigen Restrictionen vorzunehmen war eine der ersten Regierungssachen des jungen Königs. Die spanisch-jesuitische Erziehung und der sie ablösende beichtväterliche Einfluss bewährten ihre vorgesehene Wirksamkeit. Allerhöchstderselbe hatte bei seinem durchaus nicht monogamisch angelegten Naturell, das eben dann den Lavallière-Roman gezeitigt, gar sehr gewisse Accommodements mit dem Himmel nöthig, die von dessen irdischen Verwaltern besorgt wurden. Bei der nächstfolgenden Versammlung des Clerus trat dieser schon mit dreisteren Forderungen heran, deren vorherige Erfüllung an das Auszahlen der verlangten vier Millionen knüpfend: strenges Verbot an die Bekenner der Landeskirche zum Ergreifen der reformirten Confession und demnach auch Bestrafung der zum Catholicismus bekehrten Reformirten, wenn sie wieder in ihren angestammten „Unglauben“ verfielen; Einziehung sämtlicher Lehranstalten, an denen besagter Unglaube gepflegt wurde, ebenso Einziehung sämtlicher Besitzthümer reformirter Kirchengenossenschaften sowie Annullirung der königliche Domänen betreffenden Pachtverträge mit Protestanten, um diesen keine Gelegenheit zur Verderbniss rechtgläubiger Unterthanen Seiner Majestät zu geben. Von sich aus blieb die Kirche auf Wahrung der Glaubensreinheit hinlänglich bedacht: sie entfaltete einen regen Bekehrungseifer, der auch die Anwendung recht weltlicher Mittel nicht verschmähte, wo beharrliche Ueberredungskunst nicht ausreichen wollte. Da höhere Staatsämter nur Katholiken zugänglich wurden, verstanden sich streberische Protestanten dem Beispiele Heinrichs IV. zu folgen. Einfacheren Leuten, die ihren Glauben ungern aufgaben, wurde die Vergütung von 6 Livres [12 Fres.] pro Kopf geleistet aus einem von der Kirche eigens dazu veranschlagten und den Bischöfen zur Verfügung gestellten Fond. Wirksameres Vorgehen gegen die Ketzler für späterhin vorbehaltend, hatte die Kirche bis Ende der 60er Jahre es sich an dieser Missionsthätigkeit genügen lassen.

Solcherart war die geistige Atmosphäre in den der Herrschaft der Kirche unterworfenen Bildungsstätten, als Pierre Bayle nach Toulouse kam, dessen Universität, von Jesuiten geleitet, auch von protestantischen Alumnen besucht zu werden pflegte, wiewohl gegen die ausdrückliche Verwahrung der glaubensgenossenschaftlichen Synoden. Mitte Februar 1669 in Toulouse eingetroffen und sofort seine Studien aufnehmend, hatte der junge Mann sich in einem Privathause zu Wohnung und Kost eingemietet. Unter den Hausgenossen befand sich ein katholischer Priester, der den Sohn des calvinistischen Geistlichen zum Object seines Bekehrungseifers erkor. Diesem leistete der Gemüthszustand des durch Lesen katholischer Controversschriften an seinem Glauben irre gewordenen Jünglings allen erdenklichen Vorschub. In den dialektischen Künsten der kirchlichen Streiter noch unerfahren, stand Bayle den Argumenten des Angreifers wehr- und rathlos gegenüber; diesen Vortheil wahrnehmend, verdoppelte der Bekehrer sein Andrängen bis er seinen leichten Sieg davongetragen. Einen Monat nach seinem Eintreffen in Toulouse hatte Bayle, damals etwas über 21 Jahre alt, den Glauben seiner Väter abgeschworen. „Tags darauf“, heisst es in seinen vorhin gedachten Aufzeichnungen, „nahm ich wiederum das Studium der Logik auf“. Erst dann auch wurde er förmlich immatriculirt.

Welche Bestürzung dies Geschehniss bei den Angehörigen in Carlat hervorrufen musste, lässt sich leicht denken. Entziehung der ferneren Unterhaltsmittel von dort war die unausbleibliche Folge, der jedoch durch den Unterstützungsfond des Ortsbischofs nöthige Abhilfe geschafft wurde. Wohl oder übel musste sich der bethörte junge Mann diese Unterstützung einstweilen gefallen lassen. Redlich seinen Studien hingegeben, konnte er deren Früchte schon Anfang 1670 in einer öffentlichen Disputation vorlegen, die seitens der akademischen Väter mit allem möglichen Pomp inscenirt wurde. Gegen den Frühling ward ihm bedeutet, wie er den Dank für die ihm gewordene Wohlthaten der *Mère église* entrichten könne. Es handelte sich um die Bekehrung seiner ganzen Familie, und zunächst sollte der älteste Bruder dran-